

Mariana Hilgert

## Übersetzung zwischen möglichen Welten – eine Suche nach einem theoretischen Ausweg

### *Translation between Possible Worlds: Searching for a Theoretical Alternative – Abstract*

This article is built upon some reflections about the concept of possible worlds, first mentioned by the German philosopher Gottfried Wilhelm Leibniz (1646-1716), as a new paradigm for research areas such as, for instance, translation, in the way it was developed by the German professor Dieter Huber in 1997. Assuming Huber's considerations and the idea of possible worlds as a departing point for this article, I intend to present how this concept, along with other modern reflections from Ricœur (2004/2006), Berman (1999) and Renken (2002), can work as a theoretical alternative for translation which does not aim to solve specific problems, but rather to relieve some of the translator's conflicts along his task through a perspective which instead of repudiating, acknowledges and embraces the possibility of the Other and the Otherness.

### 1 Einleitung

Zu Beginn des 18. Jahrhunderts definierte der deutsche Philosoph Gottfried Wilhelm Leibniz (1646-1716) erstmals den Begriff der "möglichen Welten" (MW). Demnach sei unsere Welt, von einer ontologischen Perspektive ausgehend, zugleich die beste aller Welten. Mit anderen Worten habe Gott unsere Welt – obgleich andere Welten möglich seien – als beste Welt gestaltet. Diesen Gedanken begründet Leibniz in seinem erstmals im Jahre 1710 veröffentlichten Werk *Essais de Théodicée sur la bonté de Dieu, la liberté de l'homme et l'origine du mal (Die Theodizee)* (Leibniz 1710/1968).

Obwohl dieser Begriff im Laufe der Jahre harsch kritisiert wurde, so blieb er dennoch bestehen, expandierte und wurde auf verschiedene Weise ausgelegt. Eine dieser Auslegungen wurde von David Lewis in seinem Buch *On the Plurality of the Worlds* (1986) veröffentlicht. Dessen Erwägungen über den von Leibniz geprägten Begriff trugen zu den Studien in verschiedenen Bereichen, wie etwa in der "Sprachphilosophie, Philosophie der Wissenschaft, Epistemologie, Logik, Ethik und natürlich der Metaphysik" (Bricker 2006: 1) bei.

Daraus wird ersichtlich, dass der Begriff der möglichen Welten die Grenzen der Philosophie überschritten hatte und fortan auch in anderen Wissenschaften angewandt wurde. Der Auswertung von Dieter Huber in "Mögliche Welten für die Übersetzungs-

wissenschaft – Überlegungen zur Paradigmengeschichte der Translation” zufolge stellt dieser Begriff seiner Reichweite wegen mittlerweile ein neues Paradigma dar. In dem im Sammelband *Transfer: Übersetzen – Dolmetschen – Interkulturalität* (Drescher Hg. 1997) veröffentlichten Artikel erklärt Huber die Art und Weise, wie ein Paradigma entsteht, indem er von der Grundvorstellung eines neuen Paradigmas von Thomas S. Kuhn (1962/1970) ausgeht. Des Weiteren erläutert Huber, wie dieses Paradigma in verschiedenen Kenntnisbereichen angewandt werden kann. Schließlich verweist er auf die Art und Weise, in der dieser Begriff auch der Übersetzungswissenschaft zugeordnet werden kann.

In diesem einleitenden Abschnitt der vorliegenden Untersuchung soll, ausgehend von den Leibnizschen Studien, die von Huber angeführten Definitionen für mögliche Welten vorgestellt werden. Zu Abschluss des ersten Teils soll auf die Anwendung verwiesen werden, welche Huber diesem Begriff in anderen Wissenschaften zukommen lässt, um ihn so deutlicher werden zu lassen, bevor wir diesen Begriff der möglichen Welt im Umfeld der Übersetzung erwägen.

Im zweiten Abschnitt soll auf den Bezug eingegangen werden, welchen Huber zwischen der Theorie der möglichen Welten und der Übersetzungswissenschaft herstellt. Darin soll ausführlich darlegt werden, wie diese Beziehung zwischen ihnen möglich ist, und weshalb man von dieser Beziehung ausgehend zur Schlussfolgerung gelangen könnte, dass die Übersetzung aus einer theoretischen Sichtweise her betrachtet unmöglich ist.

Im dritten Abschnitt soll mit Bezug auf die von Antoine Berman (1999) und Paul Ricœur (2004/2006) erstellten theoretischen Aspekte die Unmöglichkeit der Übersetzung widerlegt werden. Basierend auf den Argumenten dieser Denker soll auf einen Ausweg für die Übersetzung verwiesen werden, indem für den Leser zwei grundlegende Begriffe eingeführt werden: der Begriff der Äquivalenz ohne Identität und der der Trauer in Bezug auf die perfekte Übersetzung.

Im letzten Abschnitt des Artikels soll der Versuch unternommen werden, die Form darzustellen, wie der Andere, also der fremde Bewohner und Inhaber einer eigenen möglichen Welt, kein großes Hindernis für die Übersetzung mehr darstellt, sondern vielmehr zu der Errichtung dessen beitragen wird, was in der vorliegenden Studie als der umgekehrte Weg des Turms zu Babel bezeichnet wird. Zu dieser Betrachtung wird auf die Anmerkungen von Arno Renken (2002) Bezug genommen.

Die Zielstellung dieser Studie besteht somit nicht allein in der Diskussion des von Dieter Huber verfassten Artikels und in der Erklärung, wie dieser Autor den Leibnizschen Begriff im Übersetzungsbereich ausweitet und anwendet, sondern vielmehr auch in der Vorstellung eines Auswegs für die theoretische Unmöglichkeit des Übersetzens, welche aus der Analyse der Erwägungen von Huber entstanden ist. Wichtig dabei ist, darauf zu verweisen, dass hier – im Unterschied zu den Veröffentlichungen des Autors in seinem Artikel – nicht um die Vorstellung des Begriffs möglicher Welten als eines neuen Paradigmas geht. Die Zielstellung dieser Arbeit besteht vielmehr darin, dem

Leser zu zeigen, dass die Theorie der möglichen Welten im Umfeld der Übersetzungswissenschaft genutzt werden kann, und in welcher Weise sie einen Ausweg für die Übersetzung angeben sowie den Konflikt mildern oder eventuell lösen kann, welchem sich der Übersetzer in seinem täglichen Werk gegenüber stellt.

## 2 Über den Artikel “Mögliche Welten für die Übersetzungswissenschaft” von Dieter Huber

Im Jahre 1996 brachte der Forscher Dieter Huber von der Johannes Gutenberg-Universität Mainz in Germersheim erstmals im Rahmen eines Unterrichts den Text mit dem Titel “Mögliche Welten für die Übersetzungswissenschaft – Überlegungen zur Paradigmengeschichte der Translation” heraus. Ein Jahr später wurde seine Arbeit in den Sammelband *Transfer: Übersetzen – Dolmetschen – Interkulturalität* aufgenommen, der von Horst W. Drescher anlässlich des 50-jährigen Bestehens des Fachbereichs Angewandte Sprach- und Kulturwissenschaft der Johannes Gutenberg-Universität Mainz veröffentlicht wurde. In seinem Artikel behandelt Huber das Thema Übersetzung und dabei insbesondere die Übersetzbarkeit aus einem ungewöhnlichen Blickwinkel. Zu Beginn führt der Autor den Leser in den Begriff “Paradigma” ein und erklärt dabei, in welcher Form dieser in der Wissenschaft definiert wird. Dabei dient jene Definition als theoretische Grundlage, welche von dem US-Amerikaner Thomas S. Kuhn in seinem Buch *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*<sup>1</sup> angeführt wurde, welches erstmals im Jahre 1962 veröffentlicht wurde (Kuhn 1962/1970).<sup>2</sup>

In der Folge präsentiert Huber die Evidenz einer These, die nach seiner Auffassung auch als ein neues Paradigma der Wissenschaft betrachtet werden könnte: Die These der “möglichen Welten”, dargestellt von Gottfried Wilhelm Leibniz. Im Verlauf seiner philosophischen Studien wird diese Theorie von Huber nicht nur en détail erklärt, sondern vielmehr in seinem Artikel als die Form vorgestellt, mit der sie in den verschiedenen Kenntnisbereichen angewandt werden könnte. Als Beispiele führt er die Wissenschaft der bildenden Künste, die Literatur und die Naturwissenschaften an. Schritt für Schritt legt er so die Basis, anhand derer verstanden werden kann, wie dieselbe Theorie in der Übersetzungswissenschaft – dem Schwerpunkt seiner Arbeit – angewandt werden kann. Diese Theorie soll tiefgründiger untersucht werden.

### 2.1 Die Theorie der möglichen Welten

Die Theorie der möglichen Welten (MW) wird von Huber als ein mögliches Paradigma für die Wissenschaft definiert. Dies geschieht vor allem deshalb, weil es sich um eine Theorie handelt, die

---

<sup>1</sup> Im Englischen: *The Structure of Scientific Revolutions* (Kuhn 1962/1970).

<sup>2</sup> In dieser Arbeit wird jedoch nicht an der von Kuhn erstellten Vorstellung eines Paradigmas, sondern an der von Huber vorgestellten Definition über die Theorie der möglichen Welten und an deren Applikation innerhalb der Übersetzungswissenschaft festgehalten.

unser wissenschaftliches Denken bereits heute nicht nur innerhalb der Sprachwissenschaft, sondern darüber hinaus, transdisziplinär, in einer ganzen Reihe von geistes-, sozial- und naturwissenschaftlichen Einzeldisziplinen maßgeblich beeinflusst. (Huber 1997: 22)

Laut Huber ist diese Theorie keinesfalls neu, sie ist lediglich neu erschienen, wurde aktualisiert und kann nun in einen neuen Kontext eingefügt werden.

Leibniz, welcher sich mit Themen befasste, die von der Mathematik bis zur Philosophie reichten, hat seine Theorie bei der Aufstellung wahrscheinlich nicht als ein künftiges Paradigma erkannt, sprich als eine Theorie, welche eine Lösung für Probleme beziehungsweise Konflikte verschiedener Bereiche darstellen könnte. Damals versuchte er vielmehr, die Existenz Gottes aus einer ontologischen Perspektive zu belegen. Somit widersetzte er sich der zur damaligen Zeit geltenden skeptischen Bewegung. In seinem 1710 veröffentlichten Werk *Theodizee* wird von Leibniz (1710/1968) eine Begründung für die Präsenz des Bösen in der Welt vorgelegt, indem er bekräftigt, dass damit nicht der Güte Gottes widersprochen wird, da Gott in seiner unendlichen Güte dem Menschen die freie Entscheidung zwischen Gut und Böse gegeben habe. Leibniz glaubt daran, dass die heutige Welt dem Willen Gottes zufolge die beste aller möglicherweise existierenden Welten sei, da der Schöpfer stets das Beste ausgewählt hätte. Diese Welt jedoch unterliege stetigen Veränderungen und erfahre im Laufe der Zeit Modifizierungen.

Wie Huber erklärt, stellte Leibniz in seinen Erwägungen auch in Frage, "inwieweit wirklich nur das existiert, was wir mit unseren Sinnen wahrnehmen können" (Huber 1997: 22). Der Logik von Leibniz folgend könnte in derselben Form, in der ein existierender Mensch nicht existieren könnte, auch das Gegenteil gelten: Ein Mensch, welcher nicht existiert, könnte demnach existieren. Zur Lösung dieses Problems bestätigt Leibniz, dass *omne possibile exigit existere*, sprich dass alles Mögliche auch eine Existenz verlangt. Aber in welcher Form findet dies statt? Welche Möglichkeiten könnten sich in diesem Fall durchsetzen? Welche Möglichkeiten wären real und welche nicht? Huber zufolge sind "die Dinge, die existieren, mit den meisten – das heißt der größten Anzahl – von anderen Dingen vereinbar" (Huber 1997: 23). Deshalb und in Übereinstimmung mit der von Leibniz aufgestellten Theorie kann bestätigt werden, dass die Kompatibilität der existenten Dinge ideal ist, einem von dem deutschen Philosophen als *compossibilité*, das heißt "Kompossibilität", bezeichneten Prinzip.

Im nächsten Abschnitt soll über die Form diskutiert werden, in der sich Leibniz' Definitionen auf andere Wissenschaften übertragen lassen, einschließlich der Übersetzungswissenschaft.

## 2.2 Die Anwendung der Theorie der möglichen Welten

In seinem Artikel erklärt Huber, wie dieser leibnizsche Begriff auch auf verschiedene andere Wissenschaften anwendbar ist, und erwähnt dabei die bildenden Künste, die Literatur und die Naturwissenschaften als Beispiele. Das Verständnis der Art und Weise, wie dies abläuft, ermöglicht es, zu einem späteren Zeitpunkt den Zusammenhang zwischen dieser Theorie und der Übersetzung besser zu begreifen. Mit dieser

Zielstellung sollen im kommenden Abschnitt kurz die von Huber erwähnten Beispiele untersucht werden.

Um zu erklären, wie die Theorie der möglichen Welten in den bildenden Künsten angewandt werden kann, bezieht sich Huber auf die Grafik "Ascending and Descending" von M. C. Escher (1960),<sup>3</sup> auf welchem eine Welt dargestellt wird, welche innerhalb normaler Verständnisparameter nicht zu existieren vermag.

Huber zufolge erfolge die erste Form des Weltverständnisses durch eine Anpassung einiger Parameter an unser Verständnis, indem bestimmte physikalische oder mathematische Gesetze umgeändert würden. Diese Welt wäre auch aus der Tatsache heraus möglich, dass "wir sie konkret vor uns haben, daß sie konkret als Abbild hier und jetzt auf dieser Buchseite [hier bezieht sich Huber auf seinen Text] vor unser aller Augen real existiert" (Huber 1997: 25). In Übereinstimmung mit dem Autor erfolgt dies durch unsere Fähigkeit, Prämissen neu zu definieren und mit Informationen zu spielen, indem wir den Überschuss ausschließen und das Fehlende hinzufügen.

Als Beispiel für die möglichen Welten führt Huber ferner die Werke der Surrealisten Salvador Dalí und Pierre Magritte an. Obwohl von diesen Künstlern Welten dargestellt wurden, welche von unserer Wahrnehmung her nicht real sind, so stellen sie doch untereinander mögliche Welten dar, in denen Kohärenz und Konsistenz vorliegen, und die vor allem innerhalb ihrer eigenen Logik und Grenzen möglich sind. Huber verweist darauf, dass diese Welten nach der Leibnizschen Theorie als möglich verstanden werden können. Sie können auch im Sinne des Begriffes der *compossibilité* verstanden werden, nach welchem die diesen Welten zugehörigen Elemente in der Lage sind, zu kohabitieren und in Wechselwirkung zu treten.

Dies erfolgt auch innerhalb der Literatur:

Literature is a semiotic system for constructing possible worlds which are commonly called *fictional* worlds. A fictional world may most simply be defined as a set of compossible fictional individuals (agents, characters). In this definition, 'compossibility' means capability for co-existence and interaction. (Dolezel 1995: 94)

Im Falle der Literatur entsprechen die möglichen Welten also den von ihr geschaffenen fiktiven Welten. Innerhalb eines literarischen Werkes entsteht eine neue Möglichkeit – eine Welt nämlich, die im Umfeld dieses Textes zwar möglich, aber nicht real ist. In der Literatur bringt der Autor gewöhnlich verschiedene Elemente aus der Realität in die von ihm geschaffene fiktive Welt ein, durch welche diese überhaupt erst möglich wird. So ist diese mögliche Welt zwar nicht in der Wirklichkeit umsetzbar, ist in sich jedoch kohärent, wodurch ermöglicht wird, dass sie zumindest doch verstanden werden kann. Nach den Worten von Huber sind

Mögliche Welten, schließlich, die in ihrer dichterischen, fiktiven Form innerer Konsistenz und Widerspruchsfreiheit, ihrer *compossibilité* einer neuen, unerwarteten Mischung von in sich durchaus realen oder zumindest realistischen Einzelfakten möglich im Sinne von

---

<sup>3</sup> Aus urheberrechtlichen Gründen kann die Abbildung in der vorliegenden Arbeit nicht gezeigt werden. Diese lässt sich jedoch unter <http://www.mcescher.com/Biography/lw435f2.jpg> finden.

“vorstellbar”, wahrscheinlich im Sinne von “erwartbar”, aber eben nicht wirklich im Sinne von “verwirklicht” oder auch nur “potentiell verwirklichtbar” sind. (Huber 1997: 26)

Als Beispiel für die in der Literatur möglichen Welten bezieht sich der Autor auf klassische Werke, wie etwa *Le petit prince (Der kleine Prinz)* von Antoine de Saint-Exupéry (1943/2015) und die Erfahrungen von Gulliver aus *Travels into Several Remote Nations of the World (Gullivers Reisen)* von Jonathan Swift (1742/1987).

In Bezug auf die Naturwissenschaften haben die möglichen Welten eine andere Bedeutung: Sie werden in künstlicher Form geschaffen und sind zuständig für die Übertragung von “Bedeutungen, Entdeckungen, Interpretationen” (Huber 1997: 29). Innerhalb dieser von den Wissenschaftlern selbst erschaffenen Welten herrschen Regeln, nach denen diese mögliche Welt verständlich wird – oder nach den Worten von Huber “vorhersehbar, erwartbar und vor allem verifizierbar, falsifizierbar, überprüfbar” (Huber 1997: 29).

Von Huber zitiert, äußert sich der Physiker John Stewart Bell in seinem Werk *Speakable and Unsayable in Quantum Mechanics: Collected Papers on Quantum Philosophy* (2004a) trefflich über die Existenz der möglichen Welten innerhalb der Physik. In präziser Weise äußert sich Bell zu dem Thema in dem als “Six Possible Worlds of Quantum Mechanics” betitelten Artikel. Darin bestätigt er, dass

as we probe the world in regions remote from ordinary experience, for example the very big or the very small, we have no right to expect that familiar notions will work. We have no right to insist on concepts like space, time, causality, or even perhaps unambiguity.  
(Bell 2004b: 188)

Was Bell hier bezüglich der Quantenmechanik aussagt, versucht Huber in die Wissenschaften im Allgemeinen zu übernehmen, indem er die Reichweite dieses Gedankens ausweitet. Diesem Autor zufolge sind diese “dem ordentlichen Experiment entfernten Regionen” (Huber 1997: 29) schließlich nichts weiter als mögliche Welten, welche

unserem unmittelbaren tagtäglichen Erleben nicht direkt zugänglich sind; in denen die uns vertraute Begriffswelt nicht automatisch, nicht selbstverständlich Gültigkeit hat; in denen wir nicht erwarten können, dass unsere vorgefaßten Meinungen und Ideen selbstverständlich verstanden, unsere Wertvorstellungen automatisch übernommen werden, unser Weltbild unverändert akzeptiert wird.  
(Huber 1997: 29)

In seinem Artikel über die möglichen Welten der Quantenmechanik bezieht sich Bell (2004b) weiter auf den Gedanken des Physikers Niels Bohr über die Schwierigkeiten und Widersprüche, welche sich aus der Vielzahl der Welten ergeben. Den Worten von Bell zufolge begünstigten die Gedanken Bohrs nicht unbedingt eine Lösung dieser problematischen Fragestellungen, vielmehr sorgte er für deren Vereinigung. Schließlich sprach er sich für eine Philosophie aus, welche er selbst als “Komplementierung” bezeichnete. “He thought that ‘complementarity’ was important not only for physics, but for the whole of human knowledge” (Bell 2004b: 189). Zum Abschluss dieser ersten Betrachtung muss das Konzept der “Komplementierung” ins Auge gefasst werden. Zu einem späteren Zeitpunkt soll beobachtet werden, wie im Gedanken Bohrs ein Begriff vorkommt, welcher zum besseren Verständnis der Übersetzung von großer Bedeutung sein wird.



### 3 Die Theorie der möglichen Welten in der Übersetzungswissenschaft

Die anfängliche Betrachtung von Huber zur Anwendbarkeit der Theorie der möglichen Welten in den verschiedenen Wissenschaften gestaltet das Verständnis des Leibnizschen Begriffes selbst zugänglicher, was wiederum ein einfacheres Verständnis davon gestattet, wie dieser Begriff in der Übersetzung angewandt werden kann.

Da die möglichen Welten innerhalb ihrer Grenzen kohärent sind, obwohl sie innerhalb der Parameter anderer Welten nicht real sind, und da als "regions remote from ordinary experience" bezeichnet werden können (Bell 2004b: 188), deren Regeln nicht dieselben sind, welche auf die normale Welt übertragen werden können, kann analog dazu bestätigt werden, dass diese möglichen Welten auch den "Welten fremder Völker, fremder Kulturen, fremder Sprachen" entsprechen (Huber 1997: 29). Es sind vor allem die Letzteren, die Sprachen, welche für die Darstellung der greifbarsten Form der Werte, der Prinzipien – der Funktionsweise eben – dieser fremden, ausländischen Welt verantwortlich sind, welche zwar nicht die eigene ist, nichtsdestoweniger aber nicht weniger möglich ist. Huber behauptet,

Sprachen sind auch und vor allem erkenntnistheoretische Instrumente, die ihren Benutzern eine bestimmte Sicht der Realität wenn auch nicht aufzwingen, so doch zwingend nahelegen. Jede Sprache erfüllt neben und in vielfacher Hinsicht sogar vor ihrer kommunikativen und ihrer sozialen Rolle auch eine kognitive Funktion, nämlich eine von mehreren möglichen Repräsentationen der Realität zu schaffen und zu beschreiben.  
(Huber 1997: 30)

Der Autor befasst sich nicht tiefgründiger mit der linguistischen Fragestellung beziehungsweise damit, wie und bis zu welchem Punkt die Sprache wirklich unser Weltbild formt. In einem Punkt zeigt er sich allerdings kategorisch:

Durch verschiedene Sprachsysteme [entstehen] unterschiedliche Konzepte, Deutungen und Auffassungen der uns umgebenden realen Wirklichkeit.  
(Huber 1997: 30)

Dies bedeutet mit anderen Worten, dass jeder Text in einer anderen Sprache eine Darstellung einer neuen möglichen Welt ist.

Dieser Fakt bringt Huber zu dem Schluss, dass

die getreue, deckungsgleiche Übersetzung von einer Sprache in eine andere, das heißt der reibungslose Übergang von einer Möglichen Welt in eine andere, prinzipiell nicht möglich sei.  
(Huber 1997: 30)

An diesem Punkt kollidiert die Aussage Hubers mit einem Streitpunkt der Übersetzungswissenschaft, durch den – obgleich schon sehr ausführlich diskutiert – noch immer Diskussionen und Kontroversen ausgelöst werden: die Frage der (Un)Übersetzbarkeit.

Obwohl, wie von Huber treffend angeführt, die (Un)Übersetzbarkeit eine in gewisser Weise bereits überholte Fragestellung sei, "eine überzeugende theoretische Begründung beziehungsweise Widerlegung steht allerdings bis heute aus" (Huber 1997: 31). Wie kann schließlich Übersetzen tatsächlich möglich werden, zieht man die

Unendlichkeit der Welten in Betracht, welche innerhalb einer jeden existenten Sprachen Form und Körper einnehmen? Huber vergleicht diese Lakune als eine fehlende Definition anderer wiederkehrender Begriffe im Umfeld der Übersetzungswissenschaft, wie etwa Äquivalenz, Angemessenheit, Sprachgefühl, um nur einige zu erwähnen. Sie existieren und werden auch häufig benutzt, obwohl sie über keine genaue Definition verfügen. Für den Autor könnte mit dem Gebrauch des Begriffs der möglichen Welten als ein neues Paradigma jedoch die vorstehende Frage beantwortet werden, sprich zumindest als Ausgangspunkt für die Diskussion der vorliegenden Fragestellung dienen. Diese Perspektive ist auf den "versöhnenden" Aspekt der Theorie über die möglichen Welten zurückzuführen, um von den im ersten Abschnitt der vorliegenden Studie von Bohr gebrauchten Worte Gebrauch zu machen, als dieser von "Komplementierung" sprach. So kann bestätigt werden, dass der Begriff der möglichen Welten durch dessen Präkonisierung der Pluralität, der Vielfalt der Welten und durch das Verständnis der Wirklichkeit als einen Komplex verschiedener, lediglich einander unterschiedlicher Möglichkeiten, das Verständnis von einer gelungenen Übersetzung zu ändern vermag. Genau dieser Aspekt soll im folgenden Abschnitt bearbeitet werden.

## 4 Übersetzen ist möglich: eine Begründung

Im vorliegenden Abschnitt soll versucht werden, die praktische Möglichkeit der Übersetzung zu begründen, sowie deren anfängliche theoretische Unmöglichkeit nach Paul Ricœur (2004/2006) und Antoine Berman (1999), sowie später nach Arno Renken (2002), zu widerlegen. Dabei wird von der Prämisse ausgegangen, auf welche Huber in dem bereits analysierten Artikel verwies und nach der eine reibungslose und vollständig äquivalente Übersetzung *a priori* unmöglich wäre, denn die Sprachen sorgen für die Entstehung verschiedener Interpretationsmöglichkeiten der Wirklichkeit, wie es vorhin bereits erwähnt wurde. All diese Differenzen, diese innerhalb der Grenzen unserer Welt entstandenen Früchte unseres kulturellen Kontextes, wären in den anderen Welten nicht verfügbar, zumindest nicht in vollständiger Form.

### 4.1 Praktische Lösungen für ein theoretisches Problem

Huber (1997: 31) verweist ebenfalls darauf, dass die Übersetzung unabhängig von dieser theoretischen, das Gegenteil annehmenden Prämisse erfolgt. Aber in welcher Form? Wie gelingt dem Übersetzer dies? Diese Fragen stellt sich auch der französische Denker Paul Ricœur, der in seinem Buch *Sur la traduction* (2004) eine praktische Lösung für die Dichotomie von Übersetzbarkeit und Unübersetzbarkeit zu finden vorschlägt, welche von ihm häufig auch als lähmend bezeichnet wird. Bevor jedoch der Ausweg dieses Problems beschrieben wird, ist es notwendig, dem bis dahin erforderlichen Weg einige Zeilen zu widmen.

An erster Stelle darf die Übersetzung keinesfalls als ein Urteilsspruch betrachtet werden, welchem sich man unvermögend unterwerfen muss. Ähnlich etwa, wie sich durch den Mythos vom Turm zu Babel vermuten lässt, wo die Trennung der Völker-



stämme und deren jeweiliger Sprachen als das Ergebnis einer göttlichen Bestrafung dargestellt wird. Auf genau diesen Punkt soll an dieser Stelle verwiesen werden, nämlich auf eine Änderung der Perspektive zur Analysierung dieses Mythos. In Wirklichkeit wird von Garcia angeführt, dass

Rather than taking it as a story of regret, the translation–interpretation of texts may help us to look at the myth of Babel as an opportunity, a task. (Garcia 2008: 74)

Auch von Ricœur wird dies so gesehen. Für ihn sollte die aus Babel entstandene Pluralität eher als ein Fakt der Realität betrachtet und damit auch angenommen werden. Ihm zufolge ist die Pluralität eine menschliche Kondition, denn es gibt

multiplicity at all the levels of existence, multiplicity, whose most disquieting expression is the diversity of languages: why so many languages? Answer: this is the way things are. (Ricœur 2004/2006: 33)

Die Pluralität würde in diesem Zusammenhang auch der Existenz weiterer Möglichkeiten beziehungsweise Anderer im Gegensatz zu mir entsprechen. So ist es erforderlich das Andere beziehungsweise die andere Welt als möglich zu erachten, als etwas, dessen Akzeptanz für mehr als das perfekte Verständnis beziehungsweise, um es in anderen Worten auszudrücken, mehr als die perfekte Übersetzung erforderlich ist.

In diesem Moment ist ein kurzer Exkurs zur Erklärung des Begriffs des “Anderen” erforderlich. Obwohl es in diesem Artikel um Unterschiede geht, die sich zwischen den verschiedenen sprachlichen und kulturellen Gruppen ergeben, so wird dieser Begriff von Ricœur nicht in Bezug auf Personen verwandt, denen eine Kultur fremd ist, welche weder dieselbe Sprache sprechen noch eine bestimmte Weltanschauung teilen. Bei Ricœur ist der Andere mit der Ansicht von Edmund Husserl zusammengebunden, von welchem jeder Andere voll und ganz als fremd betrachtet wird. Husserl zufolge gehört jedem Wesen etwas ganz Eigenes, etwas nur ihm Eigenes. Während das Ich ein zentrales *Hier* bewohnt, so bewohnt der Andere, der Körper des Anderen sowie alles ihm Gehörige ein *Da* (Husserl 1950: 145).

Dem Autor zufolge

hat jeder seine Erfahrungen, seine Erscheinungen und Erscheinungseinheiten, sein Weltphänomen, während die erfahrene Welt an sich gegenüber allen erfahrenden Subjekten und ihren Weltphänomenen ist. (Husserl 1950: 123)

Damit kann geschlussfolgert werden, dass es auch innerhalb derselben sprachlichen Gemeinschaft zu einem Konflikt mit dem Anderen kommt, im Rahmen dessen, was Roman Jakobson als innersprachliche Übersetzung bezeichnet (Jakobson 1959: 33/1974: 155). Wie Ricœur verweist, “there is something foreign in every other. It is as several people that we define, that we reformulate, that we explain, that we try to say the same thing in another way” (Ricœur 2004/2006: 25). Die Übersetzung innerhalb ein und derselben sprachlichen Gemeinschaft sowie die ihr innewohnenden Schwierigkeiten stellen ein umfassendes und äußerst komplexes Thema dar. Hier soll jedoch lediglich angemerkt werden, dass der Andere anders und verschieden ist und dies nicht nur aufgrund dessen, dass er eine andere Sprache spricht beziehungsweise einer

anderen Kultur angehört, sondern vielmehr, weil er über Eigenschaften verfügt, die einzigartig und allein ihm zugehörig sind.

Nach Abschluss dieser Erwägungen soll nun zur Diskussion über die perfekte Übersetzung zurückgekehrt werden. Angesichts der Existenz dieses Anderen, dem Inhaber seines eigenen Ichs, welches sich von dem persönlichen Ich unterscheidet, kommt es nicht zu einem perfekten Verständnis beziehungsweise einer perfekten Übersetzung, zumindest nicht in einem Maße, das als perfekt verstanden wird. Aus dieser Perspektive heraus bestünde die Perfektion darin, eine Art und Weise zu finden, in welcher zugleich dem Anderen und dem Leser persönlich gedient werden würde, beziehungsweise "the foreigner with his work, the reader with his desire for appropriation" (Ricœur 2004/2006: 4).

Perfektion einer Übersetzung bedeutet zugleich das Erreichen einer universellen Sprache, sprich die Bildung einer Sprachform, mithilfe derer es gelingt, die Elemente aller anderen Sprachen in sich zu vereinen, das heißt die Elemente der eigenen Sprache und der des Anderen. Perfektion einer Übersetzung könnte jedoch auch in dem bestehen, was Walter Benjamin als "reine Sprache" (Benjamin 2001: 15) bezeichnet, eine Sprache, welche in allen anderen Sprachen verankert ist. Die Suche nach dieser Perfektion ist unter Umständen vielleicht genau das, was die "nostalgia for the original language or the will for control over language" (Ricœur 2004/2006: 23) erhält.

Für Ricœur,

unfortunately, the practice of translation does not receive any help from this nostalgia, remodelled as an eschatological waiting, and we may soon have to mourn the loss of the wish for perfection in order to take on the 'translator's task' without intoxication and in all sobriety. (Ricœur 2004/2006: 16)

Bei dieser Betrachtung erwähnt der französische Denker zwei große Gebote seiner Vorstellung der Übersetzung, auf die ich mich im Folgenden beziehe.

Zunächst ist es Ricœur zufolge erforderlich, vom Votum der Perfektion abzusehen. Mit anderen Worten und selbst in Begleitung von Agonie ist es notwendig, sich von der Vorstellung einer perfekten Übersetzung mit perfekten Äquivalenzen loszulösen, in denen der Unterschied zwischen dem Ich und dem Anderen nicht existiert. An zweiter Stelle ist es erforderlich, die eigentliche Übersetzung als eine Aufgabe anzunehmen, das heißt, "a task, then, not in the sense of a restricting obligation, but in the sense of the thing to be done so that human action can simply continue" (Ricœur 2004/2006: 19).

Der Begriff "Aufgabe" wird dabei auch mit den Vorstellungen von Notwendigkeit, Nützlichkeit und Wunsch in Verbindung gebracht. Der letzte Begriff erscheint weniger selbstverständlich als die ersten beiden, welchen Ricœur einige zusätzliche Erwägungen zukommen lässt. Dem Autor zufolge,

It is this desire that has driven the German thinkers since Goethe, the great classicist, and von Humboldt, whom I have already mentioned, through the Romantics, Novalis, the

Schlegel brothers, Schleiermacher (the translator of Plato, we must not forget that), even Hölderlin, the tragic translator of Sophocles, and finally Walter Benjamin, Hölderlin's heir.  
(Ricœur 2004/2006: 21)

Auf Grundlage dieses Wunsches entstand "the broadening of the horizon of their own language" (Ricœur 2004/2006: 21), und zwar in der Perspektive einer umfangreichen Bildung, also in der Suche nach Bildung, welche zugleich "configuration and education, and as a bonus, if I may put it that way, the discovery of their own language and of its resources which have been left to lie fallow" (Ricœur 2004/2006: 21).

In diesem historischen Augenblick, "l'acte de traduire est considéré comme l'un des moments fondamentaux de la constitution de la culture, de la *Bildung*" (Berman 1999: 85).<sup>4</sup>

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass Übersetzen eine Anforderung und eine Nützlichkeit darstellt: Wir leben inmitten einer Pluralität, und um darin nicht zu versinken, muss man lernen, diese zu verstehen. Indem man diese Pluralität versteht, kann man sich entwickeln, sie ist sozusagen von Vorteil. Übersetzen stellt jedoch zugleich auch einen Wunsch dar, einen Wunsch, den Berman wie folgt zusammenfasst:

L'Allemagne romantique et classique pose comme un axiome absolu *qu'aucune culture "nationale" n'est possible sans un passage par l'étranger*, et dans ce mouvement circulaire propre-étranger-propre, la *traduction* joue un rôle insigne.  
(Berman 1999: 85, Hervorhebungen im Original)

So wird der Andere im Zusammenhang mit dem romantischen Deutschland nicht nur als ein Weg zum Eigenen, zum eigenen Ich betrachtet, einer Konzeption, welche diesem Anderen letztendlich ein positiveres Image verleiht. Zugleich stellt Berman fest:

Hölderlin oppose [zugleich] deux mouvements simultanés, l'épreuve de l'étranger et l'apprentissage du propre, chacun de ces mouvements corrigeant ce que l'autre peut avoir d'excessif.  
(Berman 1999: 86, Hervorhebungen im Original)

Auch Ricœur zeigt sich diesem Gedanken gegenüber positiv eingestellt, erkennt ihn jedoch nicht als Zeichen dafür, dass der Andere in seiner Gesamtheit verstanden wurde, sondern dafür, dass der Andere als solcher anerkannt wurde. So führt das Verständnis dieser anderen Welt stets zu einem gewissen Maß an Äquivalenz, welche jedoch nicht die völlige Äquivalenz darstellt.

A good translation can aim only at a supposed *equivalence* that is not founded on a demonstrable *identity* of meaning. An equivalence without identity. This equivalence can only be sought, worked at, supposed.  
(Ricœur 2004/2006: 22, Hervorhebungen im Original)

---

<sup>4</sup> Berman liefert uns eine kurzgefasste Definition über den Begriff *Bildung*: "*Bildung* signifie généralement 'culture', et peut être considéré comme le doublet germanique du mot *Kultur*, d'origine latine. Mais, par la famille lexicale à laquelle il appartient, ce terme signifie beaucoup plus, et s'applique à beaucoup plus de registres: ainsi peut-on parler de la *Bildung* d'une œuvre d'art, de son degré de 'formation'. De même, *Bildung* a une très forte connotation pédagogique et éducative: le processus de formation" (Berman 1984: 72).

Ricœur zufolge ergibt sich die Suche nach dieser identitätslosen Äquivalenz in der natürlichsten Form, während das lähmende Doppel übersetzbar gegen unübersetzbar ausgetauscht wird, welches Genauigkeit und Irreführung gegeneinanderstellt. Der Autor glaubt, dass das Dilemma in dieser Form praktischer wird. Dies vor allem deshalb, "because there is no absolute criterion for good translation" (Ricœur 2004/2006: 22), beziehungsweise darüber, wie eine halbwegs getreue Übersetzung aussehen würde. Vielmehr existiert dieses Kriterium sogar, allerdings in einer gewissermaßen virtuellen Sphäre: Auf denselben "Sinn" – ein Begriff, welcher mit äußerster Vorsicht zu verwenden ist – wird abgezielt. Derselbe Sinn, welcher hier der perfekten Äquivalenz zwischen einer Realität und der anderen entsprechen würde, kann allerdings lediglich angenommen werden und käme der sogenannten "equivalence without identity" gleich (Ricœur 2004/2006: 22). Dies findet in der Praxis durchaus mit gewissem Erfolg statt, wenn die unzähligen Neuübersetzungen verschiedener Werke betrachtet werden, welche die Zeit in verschiedenen Sprachen überstehen.

Die Annahme dieser "identitätslosen Äquivalenz" bedeutet demzufolge ebenfalls die Annahme der Unmöglichkeit einer perfekten Übersetzung. An diesem Punkt soll noch einmal auf das zuvor Erwähnte verwiesen werden: Die Arbeit einer Übersetzung ist zugleich auch eine Arbeit der "Trauer". Hierbei bedient sich Ricœur eines Begriffs von Sigmund Freud, mit dem dieser sich auf Erinnerung und Trauer bezieht. Somit stellt das Übersetzen nicht allein eine Arbeit dar, welche "won on the battlefield of a secret resistance motivated by fear, indeed by hatred of the foreign, perceived as a threat against our own linguistic identity", sondern bei der es sich auch um eine Arbeit der Trauer, das heißt "work of mourning" handelt, "applied to renouncing the very ideal of the *perfect translation*" (alle Stellen Ricœur 2004/2006: 23, Hervorhebungen im Original).

Angesichts dessen, sprich durch die Annahme der Tatsache darüber, dass eine perfekte Übersetzung nicht möglich ist, verweist Ricœur auf einen neuen Weg: die "linguistic hospitality" (Ricœur 2004/2006: 23). Dabei handelt es sich um nichts mehr als die Fähigkeit, inmitten der eigenen Sprache und Kultur die Möglichkeiten der Sprachen und Kultur des Anderen zu akzeptieren. Es wäre folglich so, als wenn man aus der Sprache eine "Herberge in der Ferne" machte, wie Antoine Berman (1999) in seinem Buch *La traduction et la lettre ou L'auberge du lointain* ganz metaphorisch empfiehlt. Mit anderen Worten würde dies die Öffnung der persönlichen Welt zu einer neuen möglichen Welt, oder die Fähigkeit der persönlichen Welt darstellen, die entfernt gelegene – jedoch mögliche – Welt des Anderen zu beherbergen.

Obgleich diese Öffnung in der Geschichte auch nicht in einer konstanten Form erfolgte – ein gutes Beispiel zu der Gegensätzlichkeit des Fremdes war die französische Bewegung der *belles infidèles* zwischen dem 17. und 18. Jahrhundert –, wird diese Handlung von Berman dennoch als ethische Handlung bezeichnet: Es ist wichtig, den Anderen als Anderen wahrzunehmen und zu empfangen (vgl. Berman 1999/2007: 68). Diese ethische Handlung sollte Bestandteil einer jeden Übersetzung sein, da ja

la traduction, de par sa visée de fidélité, appartient *originairement* à la dimension éthique. Elle est, dans son essence même, animée du *désir d'ouvrir l'Étranger en tant qu'Étranger à son propre espace de langue*. (Berman 1999: 75, Hervorhebungen im Original)

Dem Fremden innerhalb der eigenen Sprache einen Raum zu öffnen, wie von Berman vorgeschlagen, stellt eine Handlung dar, die über den Glauben an eine Ursprungs- oder Universalsprache hinausreicht. Sie ist vielmehr eine Anerkennung der Pluralität als eine Art Schatz, welcher einer jeden Person gehört. Von dieser Konzeption ausgehend schafft die Vorstellung einer Grenze, die unsere Welt von der möglichen Welt des Anderen trennt, einer anderen, viel bereichernden Vorstellung Raum: Eine Vorstellung darüber, dass sich unterschiedliche Kulturen in einer Bewegung des interkulturellen Austauschs kreuzen und gegenseitig beeinflussen können (Garcia 2008: 78).

Zusammengefasst kann festgehalten werden, dass Ricœur daran glaubt, die Aufgabe des Übersetzers sollte von einer Aufgabe der Trauer begleitet sein. Bei beiden Aufgaben müssen jedoch die von Garcia erwähnten "Vorsichtsmaßnahmen" beziehungsweise "precautions" in Betracht gezogen werden:

First to think of creativity not in terms of limits or borders but in terms of crisscrossing influences that form a tightly-knit grid; second, to think of identity (whether personal or social) as changing and as unfinished; and third, to think of cultures as evolving in a variation of horizons. (Garcia 2008: 83)

Basierend auf dem Gedanken von Ricœur erinnert Garcia daran, dass die Unterschiede in Kultur, Sprache und Nation nicht ignoriert werden dürfen.

But if the word 'cultures' is in the plural, the word 'humanity' is in the singular. (Garcia 2008: 78)

Angesichts dieser Vorstellung, dass die Ähnlichkeit uns vereint und uns innerhalb der Menschheit in eine Einheit verwandelt, sollen die Überlegungen im Folgenden fortgesetzt werden.

#### 4.2 Der Turm zu Babel: Der umgekehrte Weg

Bisher wurde verdeutlicht, dass der Vorschlag von Ricœur zum Übersetzen in der Akzeptanz der Übersetzung als einer notwendigen Aufgabe und zugleich als einer Aufgabe der Treue der perfekten Übersetzung besteht, nicht aber in der Resignation vor diesen Fakten. Wie bereits ausgeführt wurde, schlägt der Autor zur Lösung dieser Ausweglosigkeit etwas vor, das von ihm als "linguistic hospitality" (Ricœur 2004/2006: 10) bezeichnet wird. Darunter versteht Ricœur die Eröffnung einer eigenen Sprache für die Sprache des Anderen in Bezug auf die Zerstörung der Barrieren, welche die unterschiedlichen möglichen Welten trennen auf der einen Seite und die Errichtung von "Brücken"<sup>5</sup> auf der anderen Seite. Berman (1984: 127) folgt ebenfalls demselben Gedankengang, wenn er sagt, dass die Übersetzung als wichtigste Zielstellung Pluralität

---

<sup>5</sup> Der Begriff "Brücken" wird in Anführungszeichen geschrieben, da er lediglich provisorisch benutzt wird. Am Abschluss dieses Abschnittes werden wir den Grund dafür anführen, weshalb er nicht als ideal für die Vertretung der Vorstellung der hier dargestellten Übersetzung betrachtet wird.

vorweisen sollte. Der Autor rät dazu, dass die Übersetzung den Anderen in sich aufnehmen soll, und diese Vorstellung verbirgt sich hinter der Metapher über die "Herberge in der Ferne", dem Titel des Werkes, das in dieser Studie als Referenz benutzt wird.

Auch Johann Wolfgang von Goethe ging von demselben Pluralitätsprinzip aus (Birus 1995: 15, Online-Fassung), als er 1828 seine Vorstellung von einer Weltliteratur bekanntgab, welche von ihm in der folgenden Form definiert wurde. Für den deutschen Denker entstünde diese *Weltliteratur* ausgerechnet aus den zwischen den unterschiedlichen Welten bestehenden Differenzen. Damit muss vermerkt werden, dass Goethe eine positivere Einstellung in Bezug zu dem Anderen und zu dieser scheinbar *unüberwindbaren* Differenz einfordert. Ist es jedoch nicht ein Schritt zurück zu der anfänglichen Diskussion des Unübersetzbaren, wenn sie als unüberwindbar betrachtet wird? Würde dem Übersetzer nicht erneut ein Hindernis in den Weg gelegt und ihm so die Umsetzung seines Werkes mit Pessimismus versperrt?

Eigentlich nicht. Je mehr die Verwendung des Begriffs "unüberwindbar" ein negatives Begriffsvermögen in sich birgt – so, als würde dessen bloße Erwähnung für sich bereits ein Hindernis darstellen – desto mehr tritt doch gerade das Gegenteil ein, was in diesem Artikel näher darlegt werden soll. Wie bereits vorstehend bemerkt, stellt der Andere nach den Worten Ricœurs einen Fakt dar und muss als der Andere angenommen werden, so wie auch die Distanz, die uns von ihm trennt.

Erstellt man jedoch eine Bilanz aus den Lektüren der verschiedenen Autoren über die Entwicklung dieser Arbeit, so kann bestätigt werden, dass das größte Hindernis aller mit der Schwierigkeit zusammenhängt, die "unüberwindliche Distanz" ("un écart insurmontable") anzunehmen,

entre un discours traduit et le discours original, et l'idéal utopique qui consiste à les voir s'*identifier* par la traduction. (Renken 2002: 17, eigene Hervorhebung)

An dieser Stelle gilt es, auf zwei Punkte zu verweisen. Der erste besteht darin, dass der Andere beziehungsweise die "Alterität" nach Renken oftmals auch als eine Schwäche angesehen wird, die zu einer Entwertung des übersetzten Textes führt. Diese pessimistische Sichtweise lässt sich in den Worten von Oskar Pastior zusammenfassen, für den

nichts [...] das Original [ersetzt]. Im Grunde ist ja Übersetzung nicht möglich. Übersetzung ist das falsche Wort für einen Vorgang, den es nicht gibt. In einer anderen Sprache denkst du anders sprichst du anders, agierst du anders, bist du anders. (Pastior 1994/2006: 102)

Ein großer Teil von diesem Pessimismus steht ausgerechnet mit dem zweiten Punkt in Verbindung, mit dem der Identifizierung, wie im Zitat von Renken hervorgehoben wird. Die Utopie der Identifizierung beziehungsweise des Glaubens an die perfekte Äquivalenz zwischen einer Sprache und der anderen, zwischen einer möglichen Welt und der anderen möglichen Welt, trägt in bedeutender Weise zu diesem Konflikt zwischen Übersetzer und Übersetzung und dieser Wertminderung der Übersetzung bei. Demzufolge ist es durchaus möglich, dass



un texte bien traduit est alors un texte qui serait identique à l'original, ce qui n'est pas seulement une impossibilité pratique, mais encore une aberration théorique puisque cela implique une aliénation de la traduction au moment même de sa réalisation: un bon texte-traduction n'est pas une traduction car, par sa visée d'identification, il devient lui-même l'œuvre originale. (Renken 2002: 17)

Und diese Erklärung von Renken macht in explizierter Form den Widerspruch in dem Wunsch deutlich, den wir oftmals angesichts einer Übersetzung hegen, nämlich dass diese nicht "bloß" eine Übersetzung darstellen, sondern sich in das Original verwandeln möge. Diese Vorstellung ist natürlich Utopie. Sollte dieser Prozess faktisch stattfinden können, so würde die Übersetzung als solche nicht weiter bestehen. Dieser Diskurs über die Übersetzung wird von Renken als eine negative Ontologie bezeichnet,

dans la mesure où elle traite d'un non-être. En effet, elle ne thématise que ce que la traduction *devrait* être (et donc ce qu'elle n'est pas encore) alors que si le texte-traduction est effectivement ce qu'il devrait être (à supposer que ce soit possible), il perd son être propre pour se réduire à l'original. (Renken 2002: 18)<sup>6</sup>

Wie bereits eingangs ausgeführt wurde, entsteht diese negative Konzeption vor allem aus dem Wunsch heraus, in dem übersetzten Text eine perfekte Identifizierung des Originaltextes vorzufinden. So begehen wir für Renken jedes Mal dann, wenn wir behaupten, eine Übersetzung entspreche nicht dem Original beziehungsweise sei ihm untreu, das, was der Autor als eine "stigmatisation de la non-identité du texte traduction et de l'original" bezeichnet (Renken 2002: 19). Hielte man an dieser Identifizierung beziehungsweise perfekten Äquivalenz fest, entstünde ein unvermeidliches Gefühl der Frustration, welches so lähmend ist wie die doppelte Übersetzbarkeit/Unübersetzbarkeit für Ricoeur.

Zur Änderung dieser negativen Perspektive unterbreitet Renken einen neuen Vorschlag, welcher in der ursprünglich 1917 von Franz Kafka verfassten, aber erst um 1932 – also nach dessen Tod – veröffentlichten Erzählung *Beim Bau der chinesischen Mauer* Form annimmt. Renken lädt zu einer metaphorischen Auslegung dieser Geschichte ein, einer Auslegung, die seinen Angaben zufolge und von den Autoren dieser Studie auch als ein Prinzip übernommen wurde, als "une étape et non une finalité de notre réflexion" (Renken 2002: 31). Da diese Studie lediglich über einen beschränkten Raum verfügt, sollen die einzelnen Details der Erzählung nicht festhalten werden, stattdessen werden lediglich zusammenfassend die Textabschnitte vorgestellt, welche sich insbesondere auf die Auslegung von Renken beziehen.

---

<sup>6</sup> In seinem Artikel empfiehlt Renken eine Unterscheidung zwischen dem Originaltext, dem Übersetzungstext und der Übersetzung. Der erste Text würde dem Quelltext entsprechen, von welchem ausgehend die Übersetzung erfolgen würde. Der zweite Text würde sich auf einen Text beziehen, welcher lediglich in Funktion des ersten besteht und mit dem eine Beziehung (*rapport*) der Übersetzung hergestellt werden könnte. So ist die Übersetzung für diesen Autor nichts weiter als die Beziehung, die zwischen diesen beiden Polen, also zwischen dem Original und dem Übersetzungstext, hergestellt wird. Diese Unterscheidung ist für Renken erforderlich, "si on veut éviter la confusion entre un pôle de la relation et la relation elle-même, ou – pour le dire autrement – distinguer l'usage propre et l'usage métonymique du mot 'traduction'" (Renken 2002: 21).

Die Erzählung beginnt mit der Beschreibung des Baus der chinesischen Mauer und der ganz einzigartigen Art und Weise, wie dieser erfolgt:

Es geschah das so, daß Gruppen von etwa zwanzig Arbeitern gebildet wurden, welche eine Teilmauer von etwa fünfhundert Metern Länge aufzuführen hatten, eine Nachbargruppe baute ihnen dann eine Mauer von gleicher Länge entgegen. Nachdem dann aber die Vereinigung vollzogen war, wurde nicht etwa der Bau am Ende dieser tausend Meter wieder fortgesetzt, vielmehr wurden die Arbeitergruppen wieder in ganz andere Gegenden zum Mauerbau verschickt. (Kafka 2008: 9)

Anschließend erklärt der Erzähler, dass angesichts dieser Bauweise entlang des Mauerverlaufs mehrere Lücken entstanden waren. In welcher Form würde diese Mauer also gegen Invasionen der nordischen Völker schützen können? Renken bewertet diese von Kafka beschriebene Bauweise als ein Paradox, da sie gleichzeitig

en un mouvement d'unification et de séparation [besteht] [...]. Elle [die Mauer] ne peut pas protéger et risque d'être détruite en même temps qu'elle se construit. (Renken 2002: 33)

Von den vom Erzähler unterbreiteten Vorschlägen, mit denen eine solche Bauweise der Mauer zu begründen versucht wird, erweckt der vom Turm zu Babel die größte Aufmerksamkeit.

Dem Erzähler zufolge soll dieser Vergleich kurz nach Beginn des Mauerbaus von einem Weisen gemacht worden sein. Dieser wollte damit belegen, dass

der Turmbau zu Babel keineswegs aus den allgemein behaupteten Ursachen nicht zum Ziele geführt hat, oder daß wenigstens unter diesen bekannten Ursachen sich nicht die allerersten befinden. Seine Beweise bestanden nicht nur aus Schriften und Berichten, sondern er wollte auch am Orte selbst Untersuchungen angestellt und dabei gefunden haben, daß der Bau an der Schwäche des Fundamentes scheiterte und scheitern mußte. [...] Er behauptete, erst die große Mauer werde zum erstenmal in der Menschenzeit ein sicheres Fundament für einen neuen Babelturm. Also zuerst die Mauer und dann der Turm. [...] Das konnte doch nur in geistiger Hinsicht gemeint sein. (Kafka 2008: 14)

Die Grundlage der metaphorischen Auslegung Renkens fußt auf diesem Gedanken Kafkas: Die Errichtung der Mauer führte zu einem neuen Turm von Babel. Die wichtigste Zielstellung der Mauer bestünde nicht in der Verteidigung

des Chinois contre de potentielles agressions extérieures, mais bien de les protéger d'eux-mêmes [...]. De cette manière, le projet permet de souder une population hétérogène et lui confère une certaine unité. (Renken 2002: 34)

Diese Einheit beziehungsweise dieser Versuch einer Einheit stellte, von Renkens Analyse ausgehend, die einzige vernünftige Erklärung für diesen Prozess dar. Diesbezüglich äußert sich der Autor wie folgt:

le récit de Kafka peut ainsi être lu comme un dépassement de Babel. Dans la mesure où la visée n'est pas un achèvement de l'édifice, mais le processus de construction lui-même, la muraille fragmentée constitue un moyen de trouver un contact avec l'étranger. Du coup, la confusion des langues engendrée par la destruction de la Tour paraît surmontable. La solution esquissée métaphoriquement par Kafka n'est pas celle d'un retour à une langue originelle (telle qu'elle existait lors de la Création) qui consisterait à une disparition de l'étranger, mais celle que permet au même et à l'autre d'entrer en interaction. [...]. (Renken 2002: 36)

An dieser Stelle betont Renken die zum Turm zu Babel umgekehrte Bewegung, welche auch nach der folgenden Überlegung verstanden werden kann: Während im Bericht von Genesis von einer Einheit bei der Errichtung von Turm zu Babel die Rede ist, die dann später bei der Zerstörung des Turms verloren geht, so wird im Bericht von Kafka von der Existenz

confusion lors de la construction qui a pu être dépassée plus tard puisqu'il a été possible d'établir un rapport. (Renken 2002: 37)

Bei dieser Beziehung handelt es sich um die Übersetzung selbst, die ausschließlich unter der Bedingung einer Fragmentierung und mit der Akzeptanz besteht, dass der Erhalt einer vollständigen Betrachtungsweise des Fremden unmöglich ist. Denn Renken zufolge würde die vollständige Sichtweise des Anderen den eigenen Verlust, sprich das Nichtvorhandensein einer jeden Mauer darstellen, was wiederum eine Invasion zur Folge hätte. Würde die Mauer andererseits völlig geschlossen, so wäre auch der Kommunikation zwischen beiden Seiten ein Riegel vorgeschoben.

So scheint die in Teilen errichtete Mauer eine komplette Form dieses Assimilationsprozesses des Anderen darzustellen, welcher sich anhand der Übersetzung ausdrücken lässt. Von Bedeutung ist zudem die Tatsache, dass sich dem Betrachter beim Blick auf die Mauer aus einem anderen Winkel heraus neue, vorher unbekannte Aspekte bezüglich der anderen Seite bieten. Und aus diesem Grund bestätigt Renken, dass

l'édification de la muraille est un processus constant, les ouvriers opérant continuellement de nouvelles jonctions à différents endroits du chantier. (Renken 2002: 37)

An dieser Stelle ist es erforderlich, zum Begriff "Brücke" zurückzukehren, dessen sich zu Beginn dieses Kapitels zur Darstellung dieser Übergangsphase von der einen auf die andere Seite bedient wurde. Basierend auf der Metapher der Mauer kann Renken in seiner folgenden Aussage zugestimmt werden:

Comprendre la traduction comme un pont qui permet un passage vers l'altérité ne peut pas rendre compte des transformations autrement qu'en les stigmatisant". (Renken 2002: 38)

Demnach genügt es in der Übersetzung nicht, von Brücken zu sprechen, um sich auf die in diesem Artikel verwiesenen Vorstellungen zu beziehen, deren Grundlagen in den Analysen von Ricœur, Berman und schließlich von Renken liegen. So haben wir uns hier für die von Renken vorgeschlagene Metapher der "fragmentierten Mauer" von Kafka entschieden, mit welcher die Vorstellung einer Parteilichkeit eindeutig dargestellt wird. Demzufolge verdeutlicht die Metapher, dass es unmöglich ist, den Anderen in seiner Gesamtheit zu erkennen, wodurch jedoch wiederum begreifbar wird, dass das Wichtigste in diesem Prozess in Wirklichkeit in der Suche nach der Visualisierung neuer Blickpunkte und damit im kontinuierlichen Lernen dessen besteht, was sich auf der anderen Seite befindet. Unter diesen Voraussetzungen gelingt es schließlich, die Übersetzung auf eine höhere Stufe zu heben: Sie gerät in einen kontinuierlichen Zustand der Errichtung, dessen Durchführung die Präsenz und damit die Akzeptanz des Anderen als unerlässliche Grundlage erfordert.

## 5 Abschlussbetrachtungen

Die Ausarbeitung dieses Artikels stellte eine große Herausforderung dar. Der Text von Dieter Huber in der Einleitung zu dieser Studie erwies sich als erste Schwierigkeit. Dies vor allem deshalb, da es sich dabei nicht allein um das Übersetzen, sondern vielmehr um eine äußerst komplexe philosophische Vorstellung handelt, insbesondere Leibniz' Vorstellungen über die "möglichen Welten". Das Verständnis dieser Leibnizschen Theorie sowie die Art und Weise, wie sie nach den Empfehlungen von Huber in dessen Text in anderen Kenntnisbereichen wirksam angewandt werden könnte, verlangte die Lektüre unterschiedlicher Werke, die allesamt scheinbar wenig mit der Thematik aus dem Bereich der Übersetzungen zu tun hatten.

Nach der Überwindung dieser ersten Herausforderung jedoch wurden die unzähligen Möglichkeiten der Anwendung der Vorstellung über die "möglichen Welten" innerhalb der Übersetzungswissenschaft deutlich. Basierend auf mehreren grundlegenden Werken konnte eine Beziehung zwischen den Vorstellungen Hubers und den Erklärungen Paul Ricoeurs (2004/2006) und Antoine Berman (1999/2007) zur Übersetzung hergestellt werden. Bei der bibliographischen Untersuchung sahen wir ferner Arno Renken (2002), dessen kreative Interpretation über den Anderen in seiner Studie über die Darstellung des Fremden dabei half, diesen zu verstehen.

So stellte diese Studie in einer zusammengefassten Form die ursprünglich von Leibniz entwickelten "möglichen Welten" vor, jedoch aus der Perspektive von Huber. Für diesen unterliegt die Welt nicht nur einer einzigen und definitiven, sondern mehrerer unterschiedlicher Auslegungen, die allesamt möglich und innerhalb ihrer eigenen Grenzen kohärent sind. Huber spricht von der Existenz verschiedener möglicher Welten, deren Sprachen die externste Unterscheidung darstellen. Daraus ließe sich schlussfolgern, dass eine perfekte Übersetzung, sprich eine Übersetzung mit einer vollständigen Äquivalenz zwischen den verschiedenen möglichen Welten, aufgrund dieser Differenzen theoretisch unmöglich wäre.

Davon könnte tatsächlich ausgegangen werden, gäbe es nicht die Übersetzungen, die all die Zeiten überdauert haben. Sie verdeutlichen, dass Übersetzen tatsächlich möglich ist. Eine tiefgründig fundierte Argumentation über die theoretische Möglichkeit einer Übersetzung stellte somit die zweitgrößte Herausforderung dieser Studie dar. Zur Erreichung dieser Zielstellung wurde auf die Schriften von Paul Ricoeur und Antoine Berman zurückgegriffen – zwei Denker, welche die Annahme des Fremden als Fremden und die sich aus dieser Annahme ergebende Pluralität fordern.

Gemeinsam mit Arno Renken verwiesen diese Autoren mit ihren Überlegungen auf einen von jeglichen Stigmatisierungen entfernten Ausweg für eine mögliche Übersetzung. Bei diesem Weg würden die folgenden Grundprinzipien übernommen: (1) die Suche nach einer identitätslosen, sprich nach einer lediglich angenommenen Äquivalenz; (2) die Trauer des Votums einer perfekten Übersetzung; (3) die "linguistic hospitality", sprich die Bewertung der eigenen Sprache als eine "Herberge des Entfernten", welche in der Lage ist, die Präsenz des Fremden unter dem eigenen Dach

zu beherbergen; (4) das konstante Streben nach der Pluralität und nach dem nicht-hierarchischen Austausch zwischen den unterschiedlichen Kulturen, von denen jede einzelne neue Möglichkeiten in sich birgt; (5) den Aufbau einer Beziehung zum Anderen, deren Zielstellung nicht so sehr in der Erkenntnis, diesen Anderen in seiner Gesamtheit betrachten zu können, sondern vielmehr in dessen Kennenlernen in kontinuierlicher und progressiver Form besteht.

Dies sind die elementaren Anhaltspunkte für das, was in der vorliegenden Studie als mögliche Übersetzung bezeichnet werden soll. Im Rahmen dieser Definition gestaltet die Pluralität der Welten, welche im Anderen vertreten werden, den Übersetzungsprozess bereichernder. Es sei exakt diese Bereicherung, genauer gesagt die Möglichkeit, das kulturelle Gut der verschiedenen existenten möglichen Welten kontinuierlich zu steigern und in einem konstanten Zustand des Errichtern zu verweilen, eine der großen Zielstellungen der Übersetzung.

## Literatur

- Bell, John Stewart (2004a): *Speakable and Unspeakable in Quantum Mechanics. Collected Papers on Quantum Philosophy*. Cambridge: Cambridge University Press
- Bell, John Stewart (2004b): "Six Possible Worlds of Quantum Mechanics." John Stewart Bell (2004a): *Speakable and Unspeakable in Quantum Mechanics. Collected Papers on Quantum Philosophy*. Cambridge: Cambridge University Press, 181-195
- Benjamin, Walter (2001): "Die Aufgabe des Übersetzers." Werner Heidermann (Hg.). *Clássicos da teoria da tradução*. Florianópolis: UFSC/ Núcleo de tradução, 9-24
- Berman, Antoine (1984): *L'épreuve de l'étranger*. Paris: Gallimard
- Berman, Antoine (1999): *La traduction et la lettre, ou L'auberge du lointain*. Paris: Éditions du Seuil – Übersetzung von Marie-Hélène Catherine Torres, Mauri Furlan, Andréia Guerini: Antoine Berman (2007): *A tradução e a letra, ou, O albergue do longínquo*. Rio de Janeiro: 7Letras/PGET
- Birus, Hendrik (1995): "Goethes Idee der Weltliteratur – Eine historische Vergegenwärtigung." Manfred Schmeling (Hg.): *Weltliteratur heute. Konzepte und Perspektiven*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 5-28 – [http://www.goethezeitportal.de/db/wiss/goethe/birus\\_weltliteratur.pdf](http://www.goethezeitportal.de/db/wiss/goethe/birus_weltliteratur.pdf) (02.11.2015)
- Bricker, Phillip (2006): "David Lewis: On the Plurality of the World." – <http://www.umass.edu/philosophy/PDF/Bricker/Lewis,%20Plurality%20of%20Worlds.pdf> (03.12.2014)
- Dolezel, Lubomír (1995): "A Semantics for Thematics." Claude Bremond, Joshua Landy, Thomas Pavel (Hg.): *Thematics: New Approaches*. New York: State University of New York, 89-102
- Drescher, Horst W. (Hg.) (1997): *Transfer: Übersetzen – Dolmetschen – Interkulturalität*. Frankfurt a. M.: Lang
- Garcia, Leovino Ma (2008): "On Paul Ricœur and the Translation–Interpretation of Cultures." *Thesis Eleven* 94 [1]: 72-87
- Huber, Dieter (1997): "Mögliche Welten für die Übersetzungswissenschaft: Überlegungen zur Paradigmengeschichte der Translation." Horst Drescher (Hg.): *Transfer: Übersetzen – Dolmetschen – Interkulturalität*. Frankfurt a. M.: Lang, 17-34
- Husserl, Edmund (1950): *Cartesianische Meditationen und Pariser Vorträge*. Den Haag: Martinus Nijhoff

- Jakobson, Roman (1959): "On Linguistic Aspects of Translation." Reuben A. Brower (Hg.): *On Translation*. Cambridge: Harvard University Press, 232-239 – Übersetzung von Gabriele Stein (1974): "Linguistische Aspekte der Übersetzung." Roman Jakobson (1974): *Form und Sinn – sprachwissenschaftliche Betrachtungen*. München: Fink, 154-161
- Kafka, Franz (2008): *Beim Bau der Chinesischen Mauer – Ungedruckte Erzählungen und Prosa aus dem Nachlass*. Hildesheim: Olms, 9-28
- Kuhn, Thomas S. (1962): *The Structure of Scientific Revolutions*. Neue Aufl. 1970. Chicago: University of Chicago Press
- Leibniz, Gottfried Wilhelm (1734): *Essais de théodicée sur la bonté de Dieu, la liberté de l'homme et l'origine du mal*. Amsterdam: François Changui (entstanden 1710) – Übersetzung von Artur Buchenau: Gottfried Wilhelm Leibniz (1968): *Die Theodizee (Essais de théodicée sur la bonté de Dieu, la liberté de l'homme et l'origine du mal)*. Hamburg: Meiner
- Lewis, David (1986): *On the Plurality of Worlds*. Oxford/New York: Blackwell
- Pastior, Oskar (1994): *Das Unding an sich*. Neue Aufl. 2006. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Renken, Arno (2002): *La représentation de l'étranger. Une réflexion herméneutique sur la notion de traduction*. Lausanne: Centre de traduction littéraire de Lausanne
- Ricœur, Paul (2004): *Sur la traduction*. Paris: Bayard – Übersetzung von Eileen Brennan: Paul Ricœur (2006): *On Translation*. New York: Routledge
- Saint-Exupéry, Antoine de (1943): *Le petit prince*. New York: Harcourt, Brace & World – Übersetzung von Hans Magnus Enzensberger: Antoine de Saint-Exupéry (2015): *Der kleine Prinz*. München: dtv
- Swift, Jonathan (1742): *Travels into Several Remote Nations of the World*. London – Übersetzung von Hermann J. Real, Heinz J. Vienken: Jonathan Swift (2011): *Gullivers Reisen*. Stuttgart: Reclam

#### trans-kom

ISSN 1867-4844

**trans-kom** ist eine wissenschaftliche Zeitschrift für Translation und Fachkommunikation.

**trans-kom** veröffentlicht Forschungsergebnisse und wissenschaftliche Diskussionsbeiträge zu Themen des Übersetzens und Dolmetschens, der Fachkommunikation, der Technikkommunikation, der Fachsprachen, der Terminologie und verwandter Gebiete.

Beiträge können in deutscher, englischer, französischer oder spanischer Sprache eingereicht werden. Sie müssen nach den Publikationsrichtlinien der Zeitschrift gestaltet sein. Diese Richtlinien können von der **trans-kom**-Website heruntergeladen werden. Alle Beiträge werden vor der Veröffentlichung anonym begutachtet.

**trans-kom** wird ausschließlich im Internet publiziert: <http://www.trans-kom.eu>

#### Redaktion

Leona Van Vaerenbergh  
University of Antwerp  
Arts and Philosophy  
Applied Linguistics / Translation and Interpreting  
Schilderstraat 41  
B-2000 Antwerpen  
Belgien

[Leona.VanVaerenbergh@uantwerpen.be](mailto:Leona.VanVaerenbergh@uantwerpen.be)

Klaus Schubert  
Universität Hildesheim  
Institut für Übersetzungswissenschaft  
und Fachkommunikation  
Universitätsplatz 1  
D-31141 Hildesheim  
Deutschland

[klaus.schubert@uni-hildesheim.de](mailto:klaus.schubert@uni-hildesheim.de)



*Autorin*

Mariana Hilgert hat 2009 das Studium im Journalismus an der Universidade Federal de Santa Catarina (UFSC) absolviert. Als Stipendiatin der Konrad Adenauer Stiftung (KAS) hat sie 2013 einen Masterabschluss im Fach Übersetzungswissenschaften an der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg erlangt. Inzwischen promoviert sie in Übersetzungswissenschaften an der Programa de Pós-Graduação em Estudos da Tradução – PGET (Translation Studies Postgraduate Program) von der Universidade Federal de Santa Catarina (UFSC). Mariana Hilgert ist Stipendiatin von CAPES und Mitglied des Brasilianischen Germanistenverbands (ABEG).

E-Mail: [marianahilgert@gmail.com](mailto:marianahilgert@gmail.com)

## Neu bei Frank & Timme

### TRANSÜD. Arbeiten zur Theorie und Praxis des Übersetzens und Dolmetschens

Herausgegeben von  
Prof. Dr. Klaus-Dieter Baumann,  
Prof. Dr. Dr. h.c. Hartwig Kalverkämper,  
Prof. Dr. Klaus Schubert

Susanne Hagemann: **Einführung in das trans-  
lationswissenschaftliche Arbeiten.** Ein Lehr-  
und Übungsbuch. ISBN 978-3-7329-0125-8.

Xenia Wenzel: **Die Übersetzbarkeit philoso-  
phischer Diskurse.** Eine Übersetzungskritik an  
den beiden englischen Übersetzungen von Hei-  
deggers *Sein und Zeit*. ISBN 978-3-7329-0199-9.

Ralph Krüger: **The Interface between Scientific  
and Technical Translation Studies and Cogni-  
tive Linguistics.** ISBN 978-3-7329-0136-4.

### FFF: Forum für Fachsprachen-Forschung

Herausgegeben von  
Prof. Dr. Dr. h.c. Hartwig Kalverkämper

Raimund Drommel: **Sprachprofiling – Grund-  
lagen und Fallanalysen zur Forensischen  
Linguistik.** ISBN 978-3-7329-0158-6.

Peter Kastberg: **Technik der Kondensation  
und der Expansion in der Technik.**  
ISBN 978-3-7329-0221-7

### Ost-West-Express. Kultur und Übersetzung

Herausgegeben von  
Prof. Dr. Jekatherina Lebedewa und  
Prof. Dr. Gabriela Lehmann-Carli

Jekatherina Lebedewa (Hg.), unter Mitarbeit  
von Anja Holderbaum: **Tabu und Übersetzung.**  
ISBN 978-3-7329-0034-3

### TTT: Transkulturalität – Translation – Transfer

Herausgegeben von  
Prof. Dr. Dörte Andres, Dr. Martina Behr,  
Prof. Dr. Larisa Schippel,  
Dr. Cornelia Zwischenberger

Cornelia Zwischenberger/Martina Behr (eds.):  
**Interpreting Quality: A Look Around and  
Ahead.** ISBN 978-3-7329-0191-3.

Vorankündigung:  
Mehmet Tahir Öncü: **Basiswissen für Dol-  
metscher – Deutschland und die Türkei.**  
978-3-7329-0154-8.

